

„nicht offen und gewaltthätig, sondern geheim und verschleiert“ (6:458) ist.

In der *Religion* erblickt Kant die Grundlage dieser Laster in der „zwar physischen, aber doch *vergleichenden* Selbstliebe“, wodurch der Mensch neigt, „sich [...] nur in Vergleichung mit andern als glücklich oder unglücklich zu beurtheilen“. „Von ihr rührt die Neigung her, *sich in der Meinung Anderer einen Werth zu verschaffen*“, die in → Eifersucht und Nebenbuhlerei ausartet. Da die Natur die „Idee eines solchen Wettseifers“ (6:27) oder Antagonismus (der auch als „die *ungesellige Geselligkeit* der Menschen“ gekennzeichnet wird, 8:21) „nur als Triebfeder zur Cultur brauchen wollte“, können die Laster, die auf dieser Neigung beruhen, auch „Laster der *Cultur*“ heißen (6:27).

Włodzimierz Galewicz

Schall, Ton

Der Schall ist „eine recipirende Bewegung einer Materie [...] die dabei ihre Stelle im Ganzen nicht verändert“ (4:483). Ein Ton ist eine Art Schall, der durch die Frequenz der Schwingungen ausgesondert ist. Wir sprechen von höheren und tieferen Tönen, aber von leiserem und lauterem Schall. Diese Termini treten in Kants Darstellungen der Sinnesempfindung und der Ästhetik auf. Schall und Töne werden in diesen beiden Zusammenhängen mit → Licht und → Farben in ein Verhältnis gesetzt. Weitere wichtige Stellen: 2:345; 5:224; 5:302; 5:324–326; 7:156; 7:168; 15:276; 25:909; 29:84; 29:146–149.

Verwandte Stichworte

Gehör; Musik; Taubheit; Licht

Philosophische Funktion

Das Gehör wird über den Schall vermittelt, so wie das → Sehen über das Licht vermittelt wird, wobei beide Kant zufolge ihre jeweiligen Sinnesorgane mechanisch stimulieren. Wir können die Quelle des Schalls ungefähr im Raum verorten, weil – wie beim Licht – die „Stöße auch nach geraden Linien geschehen“, was dann bloß erfordert, diese Linien zu ihrem „focus imaginarius“ (2:345; vgl. aber 7:156) zurück zu verfolgen.

Der Vergleich von Farben mit Tönen geht auf Leonhard Eulers *Nova theoria* zurück. Er steht

im Gegensatz zu → Newtons Teilchentheorie des Lichts und taucht in den Lehrbüchern auf, die Kant in seinen Physik-Vorlesungen verwendete (Eberhard, *Erste Gründe der Naturlehre*; Erxleben, *Anfangsgründe der Naturlehre* und Karsten, *Anleitung*). Schall und Licht werden dort als Schwingungen angesehen, Schall in der Luft und Licht im (viel feineren) Äther. Eine solche Sichtweise legt nahe, dass es sich bei Farben und Tönen nicht um bloße Empfindungen handelt, denn sie beinhalten beide das formale Charakteristikum des Zählens der Schwingungen: „Der höchste Thon einer Seite *macht* in einer Secunde 6000 Schwingungen, die wir auch noch unterscheiden, denn 100 Schwingungen weniger ist schon ein anderer Thon“ (25:54). Farbe und Ton sind demnach „schon formale Bestimmung der Einheit eines Mannigfaltigen [der Empfindungen] und [können] alsdann auch für sich zu Schönheiten gezählt werden“ (5:224; vgl. 5:324–326; 5:302; 5:329).

Kant behandelt diesen temporalen Aspekt von Schall bzw. Tönen in seinen Anthropologie-Vorlesungen: „Mit welcher Feinheit theilt die Musik den Tact und alle die verschiedenen Töne ein, die auf einander folgen! Ein jeder *Ton* ist eine Zeiteintheilung; ein Ton, der eine Octave höher ist, hat eine Schwingung in der Luft mehr“ (25:909). Ebenso in einer Physik-Vorlesung: „Der *Schall* ist eine continuirliche gleiche Eintheilung der Zeit. Es muß aber eine solche unendliche feine Eintheilung seyn, daß wir sie ohne Bewußtseyn wahrnehmen“ (29:84).

Kant stellt auch eine Betrachtung über Menschen an, die ansonsten gut hören, aber „deren Sinn für Töne, nicht blos um sie nachzumachen (zu singen), sondern auch nur vom bloßen Schall zu unterscheiden, ganz unempfindlich ist“ (7:168). Kant vergleicht diese Tontaubheit mit anderen Sinnesstörungen wie Farbenblindheit und der Unfähigkeit zu riechen oder zu schmecken, hält sie aber für eher jener ähnlich als diesen (die eher der vollständigen Taubheit oder Blindheit gleichen). Kants Darstellung von Ton und Schall legt nahe, dass Tontaubheit und Farbenblindheit nicht einer materiellen Störung zugeordnet werden können, sondern eher einer formellen, weil sie die Fähigkeit betreffen, verschiedene Frequenzen des Lichts bzw. Schalls zu unterscheiden (vgl. Giordanetti, *Kant und die Musik*).

Weiterführende Literatur

Giordanetti, Piero: Kant und die Musik, Würzburg: Königshausen & Neumann, 2005.

Steve Naragon

(Übersetzung: Jean Philipp Strepp)

Scham

Scham ist für Kant ein Gefühl, das sich einstellt, wenn → Würde oder → Ehre verletzt werden (vgl. 2:218, 5:88, 20:463). Mit der Scham geht meist ein Erröten einher (vgl. 6:463, 7:260). Kant unterscheidet zwischen der Scham als → Affekt und als → Leidenschaft. Während Scham als Affekt plötzlich auftritt und die Anwesenheit einer Person voraussetzt, vor der man sich schämt, ist dies bei der Leidenschaft nicht der Fall (vgl. 7:255). Weitere wichtige Stellen: 2:234; 6:80; 6:326; 7:136; 7:193; 7:238; 8:49; 8:375; 9:465; 9:478; 9:483f; 9:496; *Refl.* 1490, 15:742f.; *Refl.* 7879, 19:543; 20:20; 20:96.

Verwandte Stichworte

Würde; Ehre; Lüge

Philosophische Funktion

In den *Beobachtungen* nennt Kant die Scham eine Folge des Ehrgefühls, das uns zu gesellschaftlich nützlichen Handlungen motiviert (vgl. 2:218). An anderer Stelle bezeichnet Kant dort die Schamhaftigkeit als ein „Geheimniß der Natur [...] einer Neigung Schranken zu setzen, die sehr unbändig ist“ (2:234). Sie sei als „ein Supplement der Grundsätze höchst nöthig“ (2:234), da die Neigung leicht „gefällige Grundsätze“ (2:234) erfinde. Da das Bewusstsein der Verwandtschaft des Menschen mit der Tiergattung der Vorstellung von der Würde des Menschen widerstreitet, ist es mit Scham verbunden (vgl. 6:80, 9:496, 20:464, 23:106), so auch im Kontext der Sexualität.

Als Erziehungsmittel greift die Scham, wenn Jugendliche über den Begriff von Ehre verfügen (vgl. 9:483f.). Sie sollte aber lediglich bei der Erziehung zur Wahrhaftigkeit eingesetzt werden, denn „[d]ie Natur hat dem Menschen die Schamhaftigkeit gegeben, damit er sich, sobald er lügt, verrathe“ (9:478). Den häufigen Gebrauch der Scham als Erziehungsmittel hält Kant für schädlich, da Zurückhaltung und Täuschung im Umgang mit anderen die Folge sei (vgl. 9:465).

In der *Anthropologie* thematisiert Kant die Scham als Affekt, der sich wie der → Zorn einstellen kann, wenn sich ein Mensch beleidigt fühlt (vgl. 7:260; vgl. 15:475f.). Für den Beleidigten ist mit der Scham die Frucht verbunden, „daß das Bewußtsein seines Unvermögens der Selbstvertheidigung *sichtbar* werden möchte“ (7:260). Schließlich thematisiert Kant die Schwierigkeit, Scham als „Schwäche eines überzarten Ehrgefühls“ (7:260) abzulegen, die sich etwa in der Angst, öffentlich zu reden, äußert und Schüchternheit ist (vgl. 7:260).

Weiterführende Literatur

Sussman, David: „Shame and Punishment in Kant's Doctrine of Right“, in: *Philosophical Quarterly*, 58, 2008, 1–9.

Thomason, Krista K.: „Shame and Contempt in Kant's Moral Theory“, in: *Kantian Review*, 18, 2013, 221–240.

Beate Marschall-Bradl

Schande

Als Schande bezeichnet Kant den Verlust der → Ehre oder etwas der Ehre Abträglichen, Ehrenrühriges (vgl. 6:334). Weitere wichtige Stellen: 1:11; 1:96; 4:441; 6:334; 6:336; 7:99; 7:307; 8:377.

Verwandte Stichworte

Ehre; Ehrliche; Scham

Philosophische Funktion

In fast allen Kontexten, in denen Kant von Schande spricht, ist auch von Ehre (bzw. spezifischen Formen der Ehre: Geschlechtsehre, Kriegsehre) die Rede. In der *GMS* stellt er dem → hypothetischen Imperativ „ich soll nicht lügen, wenn ich bei Ehren bleiben will“ kontrastierend den → kategorischen Imperativ „Ich soll nicht lügen, obgleich es mir nicht die mindeste Schande zuzöge“ gegenüber (4:441). In der *MSR* vergleicht Kant den ehrlichen Mann, der etwas kenne, was er noch höher schätzt als das → Leben, mit dem Mann, der „ein mit Schande bedecktes Leben doch immer noch für besser [halte], als gar nicht zu sein“ (6:334). Außerdem spricht er von dem mütterlichen Kindesmord als einem → Verbrechen, zu dem das Ehrgefühl im Falle der Schande bzw. Schmach einer unehelichen → Geburt verleite (vgl. 6:336).